Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 39 (1931)

Heft: 10

Artikel: "Finnig" und "tuberkulös" !?

Autor: Weissenrieder, F. X.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547456

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Finnig» und «tuberkulös»!?[1]

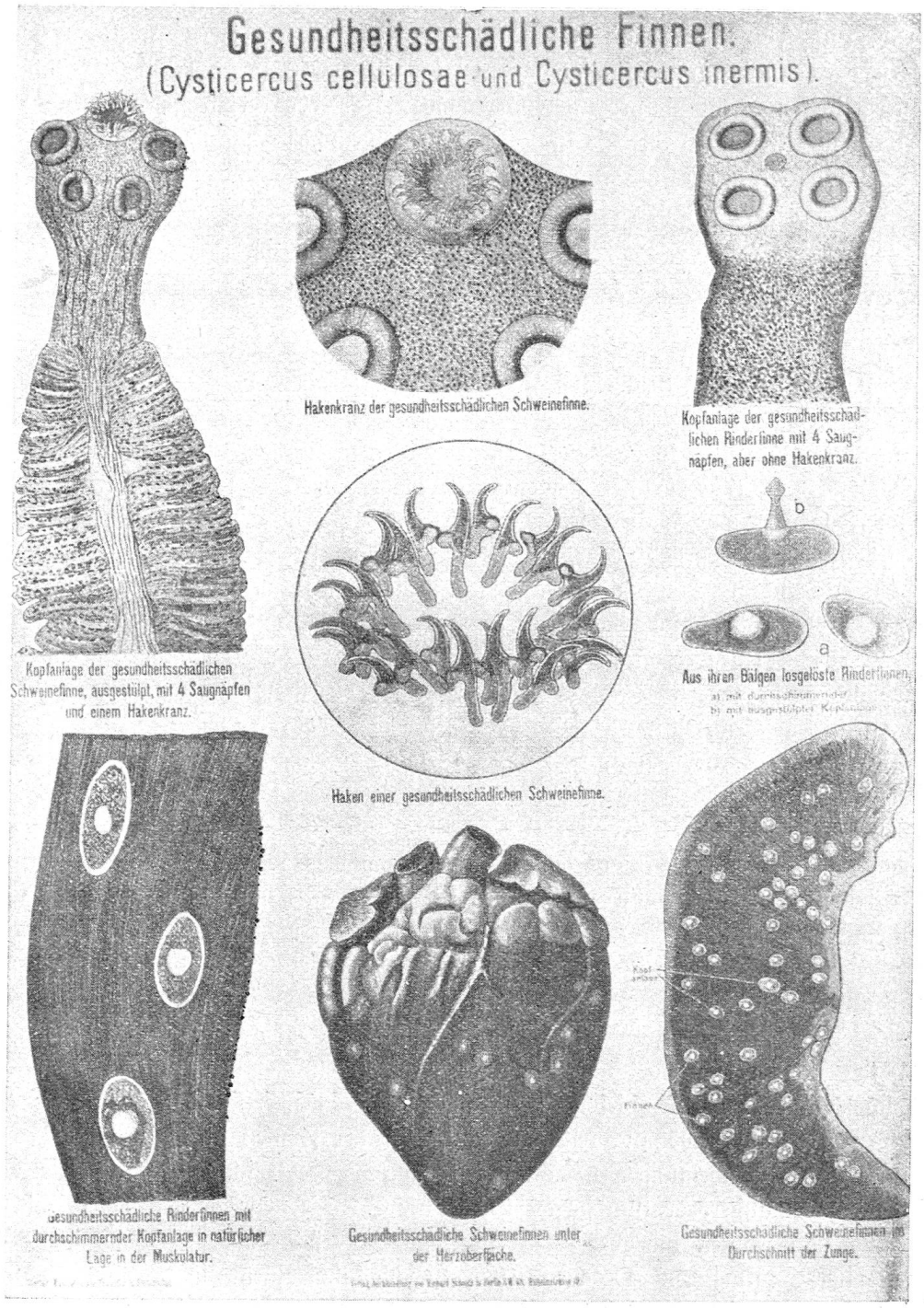
Von Dr. med. vet. **F. X. Weißenrieder**, Bazenheid.

Wir sagen im Titel absichtlich „finnig" und „tuberkulös", und nicht etwa „finnig" oder „tuberkulös" und tun damit einleitend schon dar, daß es sich hier um zwei vollständig verschiedene Krankheitsbegriffe handelt, die einander nicht mit einem „oder" gegenüber- und gleichgestellt werden dürfen. Wenn dies unser tägliche Sprachgebrauch (und auch die Landwirte und Tierbesitzer zu annähernd 100 Prozent) dennoch tun, so geschieht es sachlich in unzutreffender Weise, sprachlich jedoch in Weiterführung einer jahrhundertalten Gepflogenheit, welcher auch ein bezüglicher Hinweis des Schweizerischen Gesundheitsamtes (vgl. „Leitfaden für Fleischschauer" S. 244, 1910) nicht erfolgreich zu begegnen vermochte. Es heißt dort nämlich in einer ergänzenden Fußnote: „Was der Metzger und Landwirt vielerorts Finne nennt, ist ein Tuberkel. Tuberkulöse Tiere sind jedoch nicht finnige Tiere. Finnig sind nur diejenigen Tiere, welche wirklich mit Finnen, also mit Bandwurmlarven behaftet sind. Es wäre wohl an der Zeit, mit einer so widersinnigen Bezeichnungsweise zu brechen." — Allein, dieser Sprachgebrauch ist sich trotz dieses Hinweises bis heute gleichgeblieben, und es ist das auch leicht verständlich, wenn man weiß, daß es sich hier, wie gesagt, um eine jahrhundertalte, deutschsprachliche Gewohnheit handelt, die sich erfahrungsgemäß nur schwer wieder ändern oder ganz aufgeben lassen. Denn es ist auch heutzutage noch richtig: „Gewohnheit tut mehr als Gesetz!" So verstehen denn zumeist Landwirte, Metzger usw. unter der Bezeichnung „finniges Fleisch" solches von tuberkulösen, und nicht Fleisch von wirklich mit Finnen, das heißt Bandwurmlarven, behafteten Tieren. Mephistopheles antwortete einmal seinem Schüler, welcher der richtigen Meinung war: „Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein", also: „Schon gut, nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen!" Auch uns ist es nicht ängstlich um bloße Worte, sondern um das richtige Verständnis zweier praktisch wichtiger Krankheitsbegriffe zu tun, wenn wir nachfolgend die beiden Fragen beantworten und illustrieren: 1. Was ist „finnig" (Finnenkrankheit), 2. was ist „tuberkulös" (Tuberkulosekrankheit)? Am Schlusse werden wir dann auch dartun, wie es geschichtlich zur sprachlichen Verwechslung dieser beiden Krankheitsbegriffe gekommen ist.

I.

Was sind „Finnen" und was ist Finnenkrankheit? Die Umschreibung dieser Begriffe gehört ins Gebiet der Naturgeschichte der Bandwürmer. Denn Finnen, auch Blasenwürmer oder Bandwurmblasen genannt, sind nichts anderes als die geschlechtslosen Jugendformen oder die Larven von Bandwürmern. Da die sog. echten Finnen der Schlachttiere die Larven von zwei Bandwurmarten des Menschen darstellen, so kommen für uns praktisch hier auch nur zwei Finnenarten in Betracht, nämlich: die Schweinefinne (Cysticercus cellulosae) und die Rinderfinne (Cysticercus inermis). Statt einer ausführlichen Beschreibung dieser beiden Finnenarten geben wir zweckmäßiger eine besser und rascher orientierende Textabbildung dieser „gesundheitsschädlichen Finnen" wieder, das heißt eine allerdings stark verkleinerte Tafel der lehrreich-schönen Ostertagschen „Wandtafeln zur Trichinen- und Finnenschau" (Verlagsbuchhandlung von Richard Schoetz, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 10). Wir verdanken auch an dieser Stelle dem genannten

[1] Im „St. Galler Bauer", Organ der Landwirtschaftlichen Gesellschaft des Kantons St. Gallen.



Verlage die freundliche Bewilligung zur Reproduktion dieser Tafel bestens.

Vom Bau und vom Leben dieser Finnen halten wir allgemein folgendes fest: Die Finnen entwickeln sich aus Bandwurmeiern, die in den Magen des betreffenden Wirtes (so nennt man das die Parasiten beherbergende Lebewesen) gelangen und hier von ihren

kalkhaltigen Schalen befreit werden. Vom Magen gelangen diese freigewordenen Eier in verschiedene Körperteile, wo sie sich im Bindegewebe des Körpers, hauptsächlich in der quergestreiften Muskulatur zu Finnen (Bandwurmlarven) entwickeln. So sind besondere Lieblingssitze der a) Schweinefinnen: das Herz, die Zunge, die Kehlkopf- und Kaumuskeln, Bauch-, Zwerchfell-, Zwischenrippen-, Lenden-, Nacken-, Hinterschenkelmuskeln; b) Rinderfinnen: äußere und innere Kaumuskeln, Herzfleisch, Zungenmuskeln, Halsmuskeln, Zwerchfell, Brust- und Unterschenkelmuskeln usw. Die Schweinefinne wandert manchmal massenhaft in die Muskulatur ein und kommt dann in allen Muskeln des Körpers, im Fettgewebe und Gehirn, selten auch in Lunge und Leber vor. Bei hochgradiger Finnigkeit erscheint die Muskulatur wässerig, feucht, graurot verfärbt, und man sieht zuweilen schon am lebenden Tiere durch die Schleimhaut der Zunge die Finnen durchschimmern. Bei starkem Auftreten findet man auch Rinderfinnen in der Lunge, im Gehirn, den Lymphdrüsen und im Fettgewebe. — Unter Finnenkrankheit (Finnigkeit) versteht man nun die Gegenwart und das Vorkommen mehr oder weniger zahlreicher Finnen im Organismus eines Tieres, in unseren Fällen beim Schwein und Rind. Für die Finnenkrankheit besonders empfänglich sind junge Tiere, das heißt Kälber, Rinder und Stiere (bis 2 Jahre) und Schweine (bis 6 Monate). Im lebenden Wirtstiere rufen die Finnen jedoch für gewöhnlich keine augenfälligen Krankheitserscheinungen hervor, oder es sei dann bei außerordentlich starker Einwanderung von Finnen und bei deren Ansiedlung in empfindlichen Organen (zum Beispiel Augen, Gehirn, Herz). Als eventuell sichtbare Erscheinungen der Finnenkrankheit sind zu nennen: Augen- und Gehirnerkrankungen, Herzstörungen, Freßunlust (Zungenlähmungen).

Wie sehen nun einzelne Finnen aus? Wir antworten unter Hinweis auf die Textabbildungen (Fig. 1): Die ausgebildete Schweinefinne ist eine 6—20 mm lange, 5—10 mm breite, eiähnliche, zartwandige Blase mit wasserhellem Inhalte und einem hirsekorngroßen, milchweißen Punkt. Bei Druck kann die Blase entleert und aus dem weißlichen Punkt ein Bandwurmkopf (Skolex) entstülpt werden, der schon bei Betrachtung mit einer Lupe deutlich vier Saugnäpfe und bei noch stärkerer Vergrößerung zwischen diesen einen Kranz von 24—32 Haken erkennen läßt. — Die Rinderfinne (5—19 mm lang und 3—8 mm breit) stellt eine erbsengroße, der Schweinefinne ähnliche Finne dar. Ihr Kopf besitzt ebenfalls vier Saugnäpfe, aber keinen Hakenkranz. — Aus der Schweinefinne entwickelt sich (infolge Genusses von finnigem Schweinefleisch in rohem oder mangelhaft gekochtem Zustande) der 2—3 Meter lang werdende sogenannte Einsiedlerbandwurm des Menschen; aus der Rinderfinne entsteht (ebenfalls durch rohen oder halbrohen Genuß finnigen Rindfleisches) der 4—10, ja sogar bis 36 Meter lange sogenannte unbewaffnete Bandwurm des Menschen. Die Lebens- und Widerstandsfähigkeit der Finnen ist eine große. Nur hohe Kochtemperaturen (von über 40 Grad Celsius) und Dauerkühlungen (während 21 Tagen bei —10 Grad Celsius) töten sie ab. Deshalb schenkt die Fleischbeschau der Bekämpfung der Finnen ein ganz besonderes Augenmerk, und daher ist die Verbreitung der Finnen und die Bandwurmerkrankung des Menschen beispielsweise auch in der Schweiz während den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen. Von 591 831 im Schlachthof Zürich in den Jahren 1910 bis 1924 geschlachteten Rindern erwiesen sich 826 Tiere = 0,13 Prozent als mit Finnen behaftet, während von 378 724 geschlachteten Schweinen nur 42 = 0,01 Prozent Schweinefinnen zeigten.

Aus der Naturgeschichte der Bandwürmer

und über die Ansteckung mit Bandwurmlarven (Finnen) mag uns noch folgendes interessieren: Wie schon der Name Bandwurm sagt, handelt es sich um ein langgestrecktes, abgeflachtes Tier, dessen etwa stecknadelgroßes Köpfchen sich vermittelst eines dünnen Halsstückes in ein viele Meter langes, gegliedertes Band fortsetzt. Die einzelnen Glieder sind flach, vierkantige Gebilde, welche nach hinten zu immer größer werden. Die durchschimmernde, verästelte Zeichnung jedes Gliedes zeigt den mit Eiern vollgepfropften Fruchthalter; die Tiere sind Zwitter. Der Aufenthaltsort der uns hier interessierenden Bandwurmarten ist der Darmkanal des Menschen und des Hundes, wo sie sich mit Saugnäpfen und Haken festhaften; der Bandwurmkörper schwimmt im Speisebrei des Darmes und entzieht so seinem Wirt einen oft großen Teil seiner Nahrung (darum der sprichwörtlich gute Appetit und die trotzdem auffallende Magerkeit „bandwurmkranker" Menschen!). Von Zeit zu Zeit reißen die hintern Glieder des Bandwurmes einzeln oder in Gruppen mit ihrer Unzahl ausgereifter Eier (man schätzt pro Glied 53 000 Stück, die gesamte Eierproduktion eines einzigen Bandwurmes aber auf zirka 85 Millionen) ab und gelangen durch den After des „Wirtes" nach außen. Dieser Verlust von Bandwurmgliedern wird durch Neubildungen immer wieder ersetzt (solange der Bandwurmkopf noch lebensfähig ist). Die abgestoßenen Glieder zerfallen auf der Erde oder im Jauchekasten durch Vertrocknen oder Verfaulen, während die Eier selbst durch eine äußerst widerstandsfähige Schale intakt bleiben. Durch die Jauchedüngung oder durch direkte Ablagerung (durch bandwurmkranke Hunde) gelangen die Eier ins Freie, werden auch vom Winde verweht, gelangen aufs Futter und von da früher oder später in die Mägen unserer landwirtschaftlichen Nutztiere (Rinder, Schweine). Statt hier verdaut zu werden, platzen nur die Schalen, die jungen, fugeligen, vom bloßen Auge kaum sichtbaren, hakenbewehrten Würmchen treten aus, durchbohren die Magenwand und verbreiten sich durch Wanderung oder vermittelst des Blut- und Lymphstromes im Körper des nunmehrigen Wirtes, um endlich, wie wir gesehen haben, in den Muskeln oder in inneren Organen sich abzulagern und zu Finnen auszuwachsen. Das ist der Kreislauf der Entstehung und der Entwicklung der Bandwürmer: Bandwurm — Eier — Finnen (Bandwurmlarven) — Bandwurm! (Schluß folgt.)

La cure solaire.

Tout le monde a entendu parler des bienfaits indéniables qu'on obtient par l'héliothérapie. Chacun sait qu'on parvient couramment à guérir grâce à elle des tuberculoses locales, dites jadis chirurgicales; que cette cure fortifie les faibles et fait parfois marcher des impotents. Or, quoi de plus facile à mettre en œuvre? Aucun appareillage n'est ici nécessaire, et le soleil, comme l'on dit, « luit pour tout le monde ». On a eu le tort de transporter sans hésiter des idées médicales raisonnées et étudiées de façon sérieuse dans la vie de tous les jours. De là est venue, entre autres, la mode du bain de soleil sur les plages, suivie aveuglément par n'importe qui et n'importe quand. Si les jeunes adultes, déjà robustes, n'y risquent pas grand'chose, croit-on que tout le monde doive y gagner? Loin de là, et l'on assiste à des conséquences bien inattendues parfois de cette manie de se faire cuire au soleil et de noircir sa peau aux rayons de Phœbus. Les uns ont été très surpris de constater que cette fameuse cure, si vantée, fatiguait quelques sujets de façon